

PSP

Pino Palladino

Im Jahr 2002 trat Pino Palladino, wenige Tage nach dessen Tod, das Erbe von John Entwistle an – und wurde damit der neue Bassist von The Who. Bis heute bringt der Mann aus Cardiff, Wales, die Basseiten bei der wohl größten Rockband aller Zeiten zum Klingen und fügt dabei seine ganz persönliche Note hinzu. Unlängst war Palladino auch mit einer ganz neuen Formation auf Tour: Mit PSP (neben Palladino besteht die Band aus Keyboarder Philippe Saisse und Drummer Simon Phillips) ließ er Ende des vergangenen Jahres auch auf deutschen Bühnen mit einer geballten Ladung Fusion-Rock die Wände zittern.

Text von Carina Prange, Fotos von Steven Haberland

bq: Pino, dein erstes Vorbild am Bass war, so sagt man, James Jamerson. Der andere Name, der in diesem Zusammenhang immer fällt, ist Jaco Pastorius. Nun, da du selbst eine Legende bist, hast du dich auf deren Level hochgespielt? Oder ist dir das nicht so wichtig?

Pino Palladino: Das ist eine ziemlich gute Frage. Nein, in dieser Liga sehe ich mich nicht so ganz, um ehrlich zu sein. Diese Jungs waren echte Innovatoren. Sie haben Türen geöffnet, alle beide. Jamerson diejenige zur grundsätzlichen Emanzipation des elektrischen Basses und Jaco tat ähnliches für den bundlosen E-Bass. Vor ihnen gab es nichts Vergleichbares. Ich hatte diese beiden, und viele andere, als Vorbilder. Ich konnte mich an ihnen orientieren. Auf was für einem Level man sich befindet, ist letztlich nicht von Bedeutung – vielmehr, dass man versucht, sein Bestes zu geben.

bq: Was wären in diesem Sinne die wichtigsten Qualitäten, die einen guten Bassisten ausmachen? Intuition, Flexibilität, Präzision? Oder etwas anderes?

Pino Palladino: Alles, was du da nennst, ist in hohem Maße wichtig. Was mich angeht, bin ich der Meinung, dass die Rolle

des Basses eine unterstützende ist. In dieser Position fühle ich mich auch am wohlsten. Wenn ich der Musik etwas gebe, anstatt den Virtuosen heraushängen zu lassen. Klar, dem virtuosen Spiel kann ich auch etwas abgewinnen. Aber worum es beim Bassspielen hauptsächlich geht, ist, den Drummer gut aussehen zu lassen. Das macht mir Spaß. Ich liebe Schlagzeug, ich liebe Rhythmus. Wenn ich spiele, versuche ich den Schlagzeuger zu unterstützen, mein Spiel mit seinem zu verzahnen. Und dafür zu sorgen, dass der Drummer sich wohl fühlt.

bq: Ich fragte einmal Steve Hackett von Genesis danach, wie man als Musiker vorankommt. Ob man, wenn man immer auf der Suche nach dem besten Sound ist, die eigenen Vorstellungen von Ästhetik stets aufs Neue in Frage stellen müsse. Steve sagte in etwa: „Man muss sich von vielen Vorstellungen wieder trennen. Am Ende hat sich die Ratio dem Instinkt zu beugen. Und plötzlich kommt man aus dem Chaos zum Kreativen.“ Stimmt du dem zu, was Steve sagt? Und auf welche Weise versuchst du, deine Ausdrucksmittel zu erweitern?

Pino Palladino: Das ist ziemlich eloquent, wie er das ausdrückt. (*lacht*) Ich glaube nicht, dass ich dafür bessere Worte finden

könnte. Sich von Dingen zu trennen, die man gelernt oder sich antrainiert hat, ja, das gehört dazu. Am Anfang schafft man sich wahllos alles Mögliche drauf und will alles spielen können. Wenn man fortschreitet, bekommt man ein klareres Bild davon, was man eigentlich will. Man bekommt ein Bild vom eigenen Geschmack, davon, womit man sich wohl fühlt – mit welcher Art von Musik auch immer. Auch das ist ein konstanter Lernprozess. Der setzt sich fort bis zu dem Punkt, wo man eins ist mit seinem Instrument. Ab da kann man dann die Augen schließen und weiß, was man spielt. Ab da ist es intuitiv. Man braucht dann nur noch seine Antennen auszufahren und auf Empfang zu stellen.

bq: Eine Anekdote erzählt, du seiest mal bei einer wichtigen Aufnahmesession in L.A. mit nichts als deinem Bass und einem Boss Octaver aufgetaucht. Machst du das immer noch so?

Pino Palladino: Nein, ich habe inzwischen ein paar Bässe mehr. *(lacht)* Und es ist auch bekannt, welche das sind – also werde ich gezielt angesprochen, ob ich beispielsweise meinen Precision mitbringen könnte oder einen meiner Fretless. Aber es stimmt, dass ich am Anfang nichts besaß, außer meinem bundlosen Music Man und einem Boss Octaver. Das war alles. Die Session,

„Auf was für einem Level man sich befindet, ist letztlich nicht von Bedeutung – vielmehr, dass man versucht, sein Bestes zu geben.“

die du erwähnst, an die erinnere ich mich genau. Wir hatten es uns im Studio gemütlich gemacht und alle waren am Quatschen. So verging etwa eine Stunde. Bis der Techniker fragte: „Und, wann kommt denn nun endlich dein Rack?“ „Äh ... mein was?“, entgegnete ich. Da kam die aufgeregte Gegenfrage, wie ich denn meinen Sound mache. Und ich antwortete: „Ihr macht meinen Sound. Ich spiele nur den Bass!“ Ansonsten, sagte ich, hätte ich noch einen Octaver anzubieten... *(lacht)*

bq: Diesen berühmten bundlosen Stingray, hast du ihn noch? Zumindest bist du auf dem Tourplakat damit abgebildet. Glaubst du, dass es etwas wie „das Instrument fürs Leben“ gibt, oder probierst du auch immer wieder etwas Neues aus?

Pino Palladino: Klar habe ich ihn noch! Dieser Music Man ist meine „Nummer 1“, mein Lieblingsbass. Ich verdanke ihm viel; mit seiner Hilfe habe ich das Geld für mein Haus, für meine



Familie verdient. Ich hänge ungeheuer an ihm! Aber ansonsten schaue ich mich schon immer nach anderen Instrumenten um, weil ich stets auf der Suche nach neuen Sounds bin. Die aktuelle Tour mit PSP, das ist vielleicht ganz interessant, zu der kam es ja überhaupt nur, weil ich mal mit Philippe Saisse etwas gemacht hatte. Und in jener Zeit spielte ich diesen Fretless, das war in den 1980ern und frühen 1990ern. Als wir daran gingen, aus PSP etwas zu machen, wusste ich, dass auch Stücke von Philippe dabei sein würden. Ich dachte, da bringe ich mal den Music Man mit. Deshalb habe ich ihn wieder in Dienst gestellt. Er hatte lange Zeit Pause, aber jetzt habe ich ihn wieder aus dem Schrank geholt.

bq: Richard Ashcroft sagte einmal, er sei „beeindruckt von der Selbstverständlichkeit, mit der Pino Palladino den Bass beherrscht“. Wenn man so einem Ruf gerecht werden muss, wie bleibt man dabei natürlich? Ging es dir auch mal so, dass dein Ruhm dir in die Quere kam, weil du glaubtest, immer etwas Eindrucksvolles abliefern zu müssen?

Pino Palladino: Nun, ich glaube, man muss aufpassen, dass man solchen Sprüchen nicht zuviel Wert beimisst. Immer wenn ich zu einer Aufnahmesession gehe, denke ich daran, dass mein Job darin besteht, Bass zu spielen. Und zwar gut. Ich nehme es nicht als gegeben hin, dass ich in jedem Falle gut bin. Es kann ja passieren, dass aus den verschiedensten Gründen alles nicht

hinhaut. Auf so etwas muss man vorbereitet sein. Man sollte nie glauben, dass man stets leichtes Spiel haben wird. Im Gegenteil, immer wenn mir einer sagt: „Nur noch ein Song, keine große Sache!“, dann werde ich hellhörig. Sobald das Wort „einfach“ fällt, wird es meist kritisch.

bq: Kommen wir zu einer wohl unvermeidlichen Frage. Einem unersetzlichen Kollegen wie John Entwistle in einer legendären Band wie The Who zu folgen, was ging dir durch den Kopf, als dir das angeboten wurde?

Pino Palladino: Oh Mann, weißt du was? Als dieser Gig auf mich zukam, das war eine ganz schräge Situation. Ich war gerade in Philadelphia und arbeitete an einer HipHop-Produktion mit. Ich war kopfmäßig total in dieser Funk/Black Music Schiene, als ein Anruf kam. Ich hätte nie gedacht, dass es auf Dauer sein würde. Ich dachte, die brauchen wohl jemand für den kommenden Gig, vielleicht auch für die beiden danach. Und der Manager sagte, ich solle mich hier und jetzt entscheiden. Also sagte ich: „Ich mach’s!“ Sehr viel habe ich mir nicht dabei gedacht. Erst als ich im Flugzeug nach L.A. saß, fiel mir ein, dass ich ja nicht mal einen geeigneten Bass für die Gelegenheit hatte. Ich hatte überhaupt nicht daran gedacht, die Saiten zu wechseln – ich hatte noch Flatwounds von den Soul-Sessions drauf. In Los Angeles besorgte ich mir zunächst neue Saiten und Pete sagte mir, dass ich eineinhalb Tage zum Üben hätte. Und er gab mir eine Liste



„Als wir das erste Mal als Trio zusammenkamen, hatte ich überhaupt keine Vorstellung, was auf mich zukommen würde.“

mit Songs. Oh, heilige Scheiße, dachte ich und es lief mir heiß und kalt den Rücken runter. *(lacht)* Alle beruhigten mich und erklärten mir, dass ich ja doch wohl alle Songs der Who kennen müsste. Eigentlich kannte ich aber gar nichts, bestenfalls die Hits. Ich musste also ziemlich büffeln in der kurzen Zeit. Das war schon eine enorme Herausforderung.

bq: Wenn du mit Roger und Pete auf der Bühne bist, spielst du dann Johns Parts oder hast du von Anfang an deine „Pino Vibes“ in die Musik der Who eingebracht?

Pino Palladino: Ein bisschen von beidem. Beim ersten Konzert war ich noch dabei, die Musik kennenzulernen. Und in der Tat sind einige der Lines, die John spielt, enorm wichtig für die Musik, für die Strukturen der Songs. Das gilt auch für seine Riffs. Ich versuchte, mir soviel davon draufzuschaffen wie möglich. Über die Jahre, würde ich sagen, ist das ein wenig verschmolzen. Es ist zu meiner Interpretation dessen geworden, was John wohl spielen würde. Seine Technik ist total verschieden von meiner. Er war ungeheuer versiert, was diese ultraschnellen Tappingsachen angeht. So etwas werde ich nie können. Ich musste mein Spiel für die Who zu einem gewissen Teil neu erfinden.

bq: Kommen wir mal zu PSP. Worin besteht die besondere Chemie zwischen euch dreien? Was verbindet dich musikalisch mit Philippe und Simon?

Pino Palladino: Das hat vielleicht mit der Intuition zu tun, von der wir gerade eben gesprochen haben. Als wir das erste Mal als Trio zusammenkamen hatte ich überhaupt keine Vorstellung, was auf mich zukommen würde. Klar, ich hatte ein paar Mal mit Simon gespielt und Philippe hatte ich ein, zweimal getroffen. Ich wusste, mit anderen Worten, gar nichts. Wir gingen einfach ins Studio und spielten ein paar Songs. Ich musste nicht an den Rhythmus denken, die Musik entstand ganz spontan. Und ja, es fühlte sich gut an. Wir alle waren fast schockiert, wie gut. Interessanterweise rückte dann die Fusion-Musik ins Blickfeld. Ich habe viel solche Musik gehört, Simon hat sie häufig gespielt und Philippe auch. Wir versuchten uns an ungeraden Metren, es gab da allerhand anspruchsvolles Material, das die anderen zwei geschrieben hatten – ein paar Sachen von mir ebenfalls. Und ich glaube, es ist so, dass wir uns gegenseitig herausfordern, zum Äußersten zu gehen. Einfach nur, um zu sehen, wie weit wir gehen können.

bq: Was ist eigentlich die bessere Konstellation in einer Band: Wenn man sich so gut kennt, dass man stets weiß, was der andere machen wird? Oder mit Leuten zu arbeiten, die vollständig unberechenbar sind?

Pino Palladino: Schwer zu sagen. Irgendwo dazwischen vielleicht. *(lacht)* Nein, im Ernst, ich spiele mit ziemlich unberechenbaren Leuten zusammen. Das kann schon mal in Stress ausarten. Andererseits, wenn man zusammen unterwegs ist, on the Road, dann lernt man sich recht gut kennen. Du erkennst dabei die wahre Persönlichkeit von jemandem. Alle sind weit weg von zu Hause, daran liegt das wohl. Aber im Grunde denke ich nicht sehr viel darüber nach. *(lacht)*

bq: Pino, vielen Dank für das nette Gespräch. ■

„Wir fordern uns gegenseitig heraus, zum Äußersten zu gehen. Einfach nur, um zu sehen, wie weit wir gehen können.“



Aktuelle CD:
PSP „Live“
Label: Care/Edel Kultur
(Rezension siehe Media-Tipps bq 5/2009)